

Rudolf G. Wagner

## CatchUp. Die chinesische Karte

*China ist das Treibhaus des 21. Jahrhunderts. Hier gibt es alles, und das unter Treibhausbedingungen: Sozialismus und Kapitalismus, Parteiherrschaft und Konsumentenfreiheit, neue Megastädte und verödete Dörfer, Vergreisung und Verjüngung, Abriss der sozialen Netze und gewaltige Wachstumsraten, atemberaubenden Dreck in der Luft und Autoabgasregeln, die schärfer sind als in den meisten amerikanischen Staaten. Kein anderes Land kann mit einer solchen Menge und Dichte dringender Probleme aufwarten. An und in ihnen werden Hunderte von Heideggern, Webern und Habermasen heranwachsen.*

So – oder etwa so – vernahm man es von Liu Dong, Professor an der Peking Universität und Herausgeber einer der besten geisteswissenschaftlichen Zeitschriften der VR China, in einer Vorlesung 2001 in Heidelberg.

Die KP-Regierung teilt diese frohe und dringliche Erwartung und artikuliert sie in Fünfjahres- und Perspektivplänen der Wissenschaftsentwicklung, die sich allerdings vor allem auf Technologie und rasch umsetzbare wissenschaftliche Ergebnisse konzentrieren. Ihre Zeitungen veröffentlichen Ranglisten, in denen sich chinesische Universitäten am asiatischen und globalen Wettbewerb messen. In der Purpurprosa dieser Berichte wird jeder Aufsatz von einem Autor chinesischen Namens in einem angesehenen Fachblatt zum Triumph der Nation. Um Voraussetzungen für wissenschaftlich-technische Forschung im Bereich Hardware-Ausstattung und Personalanwerbung zu schaffen, stellt die Regierung erhebliche Mittel bereit.

In der schönen Gewohnheit, eine Entwicklung von zwei oder drei Jahren gradlinig 50 oder 100 Jahre bis zum sensationellen Gipfel fortzuschreiben, sehen auch manche Artikel in der Presse unseres Landes China und Indien bereits als die wissenschaftlichen Supermächte der nächsten Jahrzehnte.

Literarisch folgen alle diese Darstellungsformen den Regeln des sozialistischen Realismus, welche es, wie Shadnov so anschaulich sagte, verlangen, das Leben »nicht scholastisch, nicht tot, nicht einfach als ›objektive Wirklichkeit‹, sondern als die Wirklichkeit in ihrer revolutionären Entwicklung« darzustellen,\* selbst wenn die heutigen Autoren den dieser Entwicklungsprojektion zugrunde liegenden Bewegungsgesetzen meist nicht mehr recht glauben wollen.

Seit Ende des 19. Jahrhunderts definieren chinesische Eliten den Reichtum und die Macht der Nation als das alles andere dominierende Staatsziel und das Aufholen des Fortschritts und der Zivilisation der großen Mächte als den raschesten Weg dorthin. Wissenschaft und Technik haben allein hier ihren Ort und ihre Aufgabe. Die kommunistische Elite eroberte die Macht durch Propaganda und Gewehre, nicht durch Wissenschaft. Die Intelligenz war ihr natürlicher Gegner nach 1949, als die Macht erobert und plötzlich Sachkompetenz in Abwasermanagement, Metalllegierungen oder Quellenkritik gefragt war, um diese Macht zu verwalten und bei dem Catch-up-Rennen nicht zurückzufallen.

In den ersten Jahrzehnten nach 1949 lag der alleinige Schwerpunkt auf der Produktionsentwicklung mit bekannten Technologien und der Ausmalung des marxistisch-leninistisch-stalinistischen Gesellschafts- und Geschichtsbildes. In der Arbeitsteilung des sozialistischen Lagers war die Sowjetunion für die harte Forschung zuständig. In dieser Konstellation glaubte die KPCh, es sich leisten zu können, die ›Spezialisten‹ als eine im Kern ›bürgerliche‹ und dem Proletariat eher feindlich gesinnte Schicht in einer Serie von politischen Kampagnen zu dezimieren und zu demoralisieren. Nur nach einer erfolgreichen ›Umerziehung‹ konnten sie als Teil des ›Volkes‹ anerkannt werden.

Erst mit dem sino-sowjetischen Bruch, einer weiteren Verhärtung der Kampagnen gegen die Intelligenz (›Kul-



turrevolution) und einem befürchteten sowjetischen Schlag wurde Ende der 1970er Jahre wahrgenommen, dass inzwischen im Westen eine Entwicklung angelaufen war, die den unweigerlichen Zusammenbruch des Kapitalismus aufs Neue herauszögerte und eine Aufholjagd noch verzweifelteren Tempos erforderte: die quantitative Explosion der in Wissenschaft und Forschung Tätigen, das von ihnen getriebene, exponentiell gestiegene Innovationstempo und die damit entstehenden neuartigen Industriezweige etwa der Informations- und Gentechnologie.

Zwei Ziele sollten nun zugleich verwirklicht werden, die Erhaltung des absoluten Machtmonopols der Partei und die Entfaltung des Innovationspotenzials der Intelligenz. Manche Leute halten das für einen Widerspruch in sich. Die bis heute angebotene Lösung: Die Intelligenz sowie Intellektuelle, die zu Unternehmern wurden, erhielten die begehrte Klassenmarke ›Volk‹ (statt ›Klassenfeind‹) und durften hoffen, in die KP aufgenommen zu werden, die dafür nun mehr mit patriotischer denn mit sozialistischer Verve die Aufholjagd zu leiten versprach. Die ersten 20 Jahre dieser neuen Politik bis zur Jahrtausendwende hatten vor allem einen gewaltigen Braindrain in die USA zur Folge.

Seit dem Wirtschaftsboom infolge der auslandschinesischen und ausländischen Investitionen sind auch die Devisen zur Hand, um die Hardware-Voraussetzungen für technische und wissenschaftliche Innovationen zu schaffen und einige der Auswanderer mit guten Gehältern und meist unter Beibehaltung ihres amerikanischen Jobs zurückzulocken. Ein Modell hierfür könnte Taiwan sein, dessen intellektuelle Elite sich in den Sechzigerjahren aus dem muffigen Militärstaat in die USA davongemacht, aber bereit war, zu liberaleren Zeiten und besseren Gehältern und mit einem echten amerikanischen Ph.D. zurückzukommen. Sie hatte zudem das Glück, dass der Staatspräsident Jiang Jingguo ein paar Jahre später, 1987, das Militärrecht aufhob und freie Wahlen erlaubte, um die demokratische Legitimität des Inselstaats zu erhöhen, dem das Festland mit einer patriotischen Vereinbarung droht.

In den vergangenen fünf Jahren sind einige der technischen und institutionellen Voraussetzungen geschaffen worden, um den chinesischen Gezeitenabstand gegenüber dem besten Weltstandard zu verringern. Auf der anderen Seite blieb das Grundmodell einer strikten Parteiherrschaft unverändert. In jedem Physik- oder Ge-

schichtsinstitut ist der Parteisekretär der Mann, an dem man nicht vorbeikommt. Die KP China hat dabei einen wichtigen Kapitalstock aus der Vergangenheit geerbt: die weithin geteilte, auch in 50 Jahren chinesischen Sozialismus nicht ganz abgetragene Vorstellung, dass Bildung den Weg nach oben ebene. Bildung in dieser Tradition bezog sich zwar eher auf regierungsfremd nachbetende Klassikergelehrsamkeit und nicht auf unabhängiges, geschweige denn wissenschaftliches Denken. Gleichwohl formten sich vor diesem Hintergrund zwischen den Kriegen (bei schwachem Staat) erste Ansätze auch einer modernen wissenschaftlichen Elite in den Natur- und Geisteswissenschaften. Deren rehabilitierte Schüler und Enkelschüler kann man noch hier und da aufspüren. Die Vorstellung eines auch vom Diktat der patriotischen Traditionserfindung unabhängigen Gelehrten ist bis heute so sensationell geblieben, dass die wenigen Prachtexemplare wie der Historiker Chen Yinke unter Insidern ikonischen Status genießen.

Die offiziellen Ikonen hingegen sind Gelehrte wie Guo Moruo, der zur 100. Wiederkehr seines Geburtstages 1992 regierungsamtlich wahrhaftig und ganz wörtlich in den Rang eines ›Weltkulturgiganten‹ erhoben wurde. Ein Mann vielfacher literarischer, philologischer und archäologischer Begabung, hatte er sich diesen Rang gleichwohl vor allem durch die in ihrer Schamlosigkeit schon wieder unterhaltsame Panegyrik für Mao und die vorausseilende Adaptation an die jeweils letzte Wendung der Parteilinie erworben.

Das chinesische Erziehungswesen hat insgesamt die schlechtesten Traditionen übernommen – die Nachahmung kaiserzeitlicher Tradition sowie des Orthodoxie- und Ortholalietrainings der Tradition des sozialistischen Lagers. Auch die modernste Ausrüstung bleibt reines Statussymbol, solange die Menschen, die mit ihr arbeiten, durch dieses innovationsfeindliche Training gegangen sind und solange sie in einem institutionellen Rahmen arbeiten, in dem die offene Artikulation kontroverser Meinungen ganz grundsätzlich als Bedrohung der staatlichen Ruhe und Stabilität gilt.

Es gibt ein Fachgebiet, die Sinologie, auf dem chinesische Gelehrte einen Meilenvorsprung vor aller Konkurrenz haben sollten. Am Zustand dieses Faches kann vielleicht ermessen werden, welcher Weg noch vor der Wissenschaft und den wissenschaftlichen Eliten der VR China liegt. Im Gegensatz zu anderen alten Kulturen wie der sumerischen, ägyptischen oder griechischen überlebte



die chinesische Tradition mit einiger Kontinuität auch Jahrhunderte der Herrschaft durch andere Völker und Kulturen und tief greifende religiöse und konzeptionelle Veränderungen durch den Buddhismus und in der Moderne den Westen (einschließlich der Sowjetunion). Insofern gibt es eine gewisse Kontinuität der Gelehrsamkeit und Kompetenz bis in die Gegenwart. In der VR China gibt es jedoch kein einziges forschungsfähiges sinologisches Institut. Die chinesische Kultur ist ein Teil des kulturellen Erbes der Welt, keine Privatjagd chinesischer Gelehrter. Seit Ende des 19. Jahrhunderts wird sinologische Forschung in vielen Ländern und Sprachen betrieben, und die überwältigende Mehrheit der wichtigsten neuen Erkenntnisse wurden und werden bis zum heutigen Tage außerhalb Chinas und zum sehr großen Teil von Gelehrten ohne ethnische chinesische Identität erbracht.

Der Kontakt der VR-China-Sinologie mit der sinologischen Forschung findet nahezu ausschließlich über eine geringe Zahl von Übersetzungen ins Chinesische statt.

*Die chinesische naturwissenschaftliche Elite hält sich gegenwärtig weitgehend im Ausland auf. Ironischerweise mag es die politische Motivation des Nationalismus sein, die dem Land die kostengünstige Rückkehr einer jenseits der eigenen Bedingungen ausgebildeten Elite beschert.*

Deren Auswahl ist notgedrungen zufällig, die Qualität der Übersetzungen uneben und generell eher schlecht, ihre Verspätung immer erheblich, und sie müssen den jeweiligen Akzeptanzbedingungen der Propaganda-Abteilung entsprechen. Man wird selbst in der Pekinger Staatsbibliothek vergeblich nach den gängigsten Standardwerken und Fachzeitschriften suchen, in der Zentralbibliothek der Peking Universität sowie in den Institutsbibliotheken fehlen nicht-chinesische sinologische Werke ganz. Der Einfluss der Übersetzungen ist jedoch erheblich, wenngleich selten durch entsprechende Verweise dokumentiert. Obwohl Englisch inzwischen obligatorisch für die Studierenden etwa der Peking Universität ist, liest von zehn Professoren des hoch angesehenen Instituts für chinesische Literatur der Peking Universität nur einer ein wenig Englisch, keiner spricht es.

Die Wissenschaftskultur ist weiterhin geprägt von den langen Jahren sozialistischer Kollektivautorenschaft, in denen individuelle Einsichten als Zeichen bürgerlichen Karrierismus galten. Unter chinesischen Gelehrten heute

hat endlich durch alle Fachrichtungen hindurch eine kritische Diskussion über die verbreitete Plage des Plagiats begonnen. Die kulturellen, sozialen und institutionellen Wurzeln dieser Plage werden jedoch auch hier selten angesprochen.

Die staatliche Lenkung der Naturwissenschaften der VR China geschieht vor allem über Schwerpunktsetzungen mit entsprechender finanzieller Ausstattung. In den Überbauwissenschaften (Geistes- und Sozialwissenschaften) werden die Leitlinien zudem von der Propaganda-Abteilung der Partei vorgegeben, und ihre Einhaltung wird kontrolliert. Das geschieht nicht hinter dem Vorhang, sondern ist selbstverständlicher Bestandteil der Staatsstruktur. Beim ersten World Forum of Chinese Studies in Shanghai vor zwei Jahren etwa erging die Einladung an die ausländischen Wissenschaftler von der Shanghaier Akademie für Sozialwissenschaften, die Projektierung und (reichliche) Finanzierung kam jedoch von der Shanghaier Sektion der Propaganda-Abteilung. In den Konferenzunterlagen, die erst im Hotelzimmer in

Shanghai überreicht wurden, tauchte der Vorsitzende der Shanghaier Sektion der Propaganda-Abteilung der KP höchstpersönlich als Ehrenpräsident der Konferenz auf. Unter den sichtbar Nicht-Eingeladenen befand sich ein hoch angesehener sinologischer Kollege aus Stockholm, Mitglied des Komitees für die Auswahl des Literaturnobelpreises, der den Fehler gemacht hatte, im schwedischen Fernsehen zu bemerken, er könne sich Taiwan durchaus als selbständiges Land vorstellen.

Diese Situation spiegelt sich in der Operationsweise der meisten ausländischen Sinologen. Sie reisen nach China in einer Art ›Hit-and-run-Mission‹, um dort Quellen zu suchen und – in engen Grenzen – Feldforschung zu treiben, und schleppen dann ihre Ernte nach Hause, um sie unter Rückgriff auf die Fachliteratur auszuwerten.

Professionelle Forschung in anderen Gebieten der Geistes- und Sozialwissenschaften, die mit China nicht direkt zu tun haben, muss auch noch auf den Platzvorteil der chinesischen Quellen verzichten.



Die chinesische naturwissenschaftliche Elite hält sich gegenwärtig weitgehend im Ausland auf. Ironischerweise mag es die politische Motivation des Nationalismus sein, die dem Land die kostengünstige Rückkehr einer jenseits der eigenen Bedingungen ausgebildeten Elite beschert. Etliche Naturwissenschaftler chinesischer Abstammung sind in der Sprache von Radio Eriwan »im Prinzip« zu einer solchen Rückkehr bereit. Sie finden hybride Formen, um unterschiedlichen Bestrebungen und Ängsten Rechnung zu tragen. Die häufigste ist der Verbleib auf einer festen Position in den USA, wo die Forschung gemacht wird, zusammen mit einer gut bezahlten Assoziierung mit einer chinesischen Universität. Diese Konstellation ist von beiderseitigem Vorteil: Die Wissenschaftler profitieren von dem Kontakt zur chinesischen Universität, und diese selbst erhöht ihr Standing und verbucht einen Image-Gewinn, weil die assoziierten Wissenschaftler in ihren Veröffentlichungen sich auch als Angehörige dieser

chinesischen Universitäten identifizieren. Die Frage stellt sich also, ob der Staat jene Bedingungen schaffen will und kann, unter denen diese Rückkehrer mit ähnlicher Innovationskraft in China arbeiten können, wie sie es in dem Land praktizieren, dessen Greencard sie bislang so sorgfältig gültig halten.

Die Stilgattung des sozialistischen Realismus hat neben dem purpurfarbenen Optimismus, der gewiss Hoffnungen auf die Zukunft freisetzen mag, immer auch das Problem, dass sie sich schlecht mit dem harten Blick auf die Probleme der Gegenwart und die mühseligen Wege zu ihrer Überwindung verträgt.

\* A. Zdanov: »Die Sowjetliteratur, die ideenreichste und fortschrittlichste Literatur der Welt«, Rede auf dem Ersten Allunionskongress der Sowjetschriftsteller, Moskau 17. 8. 1934, in: H.-J. Schmitt und G. Schramm (Hg.): Sozialistische Realismuskonzeptionen. Dokumente zum 1. Allunionskongress der Sowjetschriftsteller. Frankfurt am Main 1974, S. 47

## »Nicht Erfinder, sondern Finder« – Raffael Rheinsbergs Installationen

Raffael Rheinsberg, geboren 1943 in Kiel, lebt und arbeitet in Berlin und im Hunsrück; 1958 bis 1961 Lehre als Former und Gießer, 1973 bis 1979 Studium an der Fachhochschule für Gestaltung in Kiel; 1984 Deutscher Kritikerpreis, Förderpreis Bildende Kunst des »Kunstpreis Berlin« der Akademie der Künste Berlin, 1988 Kulturpreis der Stadt Kiel, 1994 Landeskunstpries von Schleswig-Holstein.

»Raffael Rheinsberg arbeitet mit sorgsam ausgesuchten und in großen Mengen inszenierten Fundobjekten. Es sind Objekte, die für das Sozialgefüge an einem bestimmten Ort und in einer bestimmten historischen Situation, vergangen oder gegenwärtig, eine herausragende Rolle spielen. Meist sind es die sogenannten kleinen, übersehenen und alltäglichen Dinge, denn, so lautet das Credo des Künstlers, jedes Ding hat eine Seele. Rheinsbergs Installationen sind Räume, in denen sich diese Ding-Seelen entfalten, zu sprechen beginnen und von den historischen Hintergründen sowie den darin herrschenden Wertvorstellungen Zeugnis ablegen.«

(Andreas Jürgensen: Katalog zur Ausstellung »Raffael Rheinsberg, Unterschicht – Mittelschicht – Oberschicht«. Württembergischer Kunstverein, Stuttgart 2002)



### Ganzseitige Abbildungen:

Seite 4: »Auf Zeit« (Uhrenteile), Rottweil 1994

Seite 12: »Totes Neon« (Teile von Buchstaben aus Neonröhren), Berlin 1993

Seite 26: »Fragment« (Holz und Frottage, Bruchstücke einer Propagandatafel), Berlin 1990

Seite 44: »Im Raster« (Zielscheiben aus Papier), Berlin 1992

Seite 62: »Kopf und Lappen« (Stahl), Paderborn 1997

Seite 72: »Grand Prix« (Gefäße aus Autoreifen), São Paulo 1994